

# Das Niltal und seine Bewohner. Teil VI, Hochzeitsgebräuche und Familienleben der Fellachen

Autor(en): **Bode, A.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1914-1915)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661131>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Was werd denn sein, irgend so a Hanswurscht von de Nachbarsbuam wird wieder amal den Schleusenhebel herumg'worf'n ham und is nacha davon glauf'n. Wenn i aber amal oan dawisch —“

Er pfiff.

„So so,“ sagte Agathe wie erleichtert, „aber woast, jetzt derfset der Vater bald zum G's'n kemma. I will doch amal selber nach ihm schaug'n!“

Sie ging hinaus. Da kam gerade der Sepp mit dem Hundewagen daher. Raum, daß es Agathe noch sehen konnte in der Dunkelheit, wäre nicht das Räderrollen gewesen und das Bellen. Jetzt blieb der Karren stehen, und auch der Thyra hörte auf zu bellen.

„So, Thyra!“, hörte sie den Sepp sag'n, „jetzt derfst wieder raus aus dei'm G'schirr.“

Aber er hatte die Bänder nur halb gelöst, da begann der Hund plötzlich ein fürchterliches Gewinsel.

„Was hat er denn, der Thyra!“ sagte Agathe, die hinzugetreten war.

„I woast net, was er —“, sagte der Sepp.

Auf einmal hatte der Hund das Wägerl mit den Kolonialwaren mit einem scharfen Ruck weitergezogen — jetzt fiel es um, und der befreite Hund rannte in Sprüngen über den Hof und heulte kläglich.

Agathe lief ihm nach. Weiter hinten kam der Sepp. Und noch weiter hinten ging der Martin nach, der auch herausgekommen war.

Jetzt war der Hund an der Sägemühle. Jetzt lief er dran entlang. Jetzt schoß er die Wiese hinunter. Und jetzt blieb er an einer Stelle stehen. Sein Winseln wurde schwächer.

Nun stand Agathe neben ihm, atemlos, und blickte in die Dämmerung hinein.

Da war der Mühlbach. Und dort, das war der Abflußrechen. An dem hing eine große, dunkle Masse. Ende.

---

## Das Niltal und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

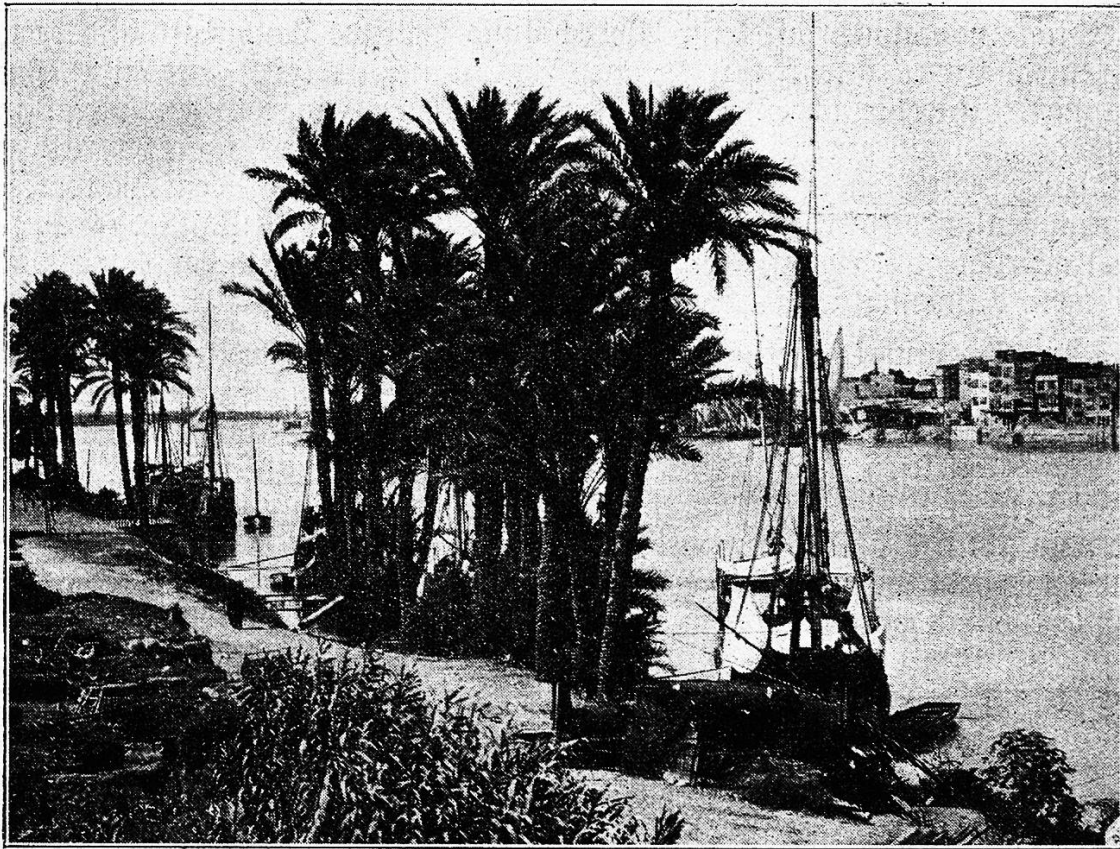
### VI. Teil.

S o c h z e i t s g e b r ä u c h e u n d F a m i l i e n l e b e n d e r F e l l a c h e n.

Um ägyptische Sitten und Gebräuche in ihrem vollen Umfang mit richtigem Verständnis studieren zu können, darf man sich nicht auf das Lokalstudium in Kairo beschränken, sondern man muß sich mit dem ganzen Land vertraut machen: Von Alexandrien an der Meeresküste bis nach Assuan an der ägyptisch-nubischen Grenze. Während der ganzen Exkursion wandelt man an den Gestaden des Niles. Warum? „Ägypten ist der Nil — und

der Nil ist Ägypten.“ Der Nil ist des Landes Körper, denn er baut es auf. Er ist des Landes Seele, denn er bewässert es; seine Fluten tränken Saaten, Tiere und Menschen. Drum ist eine Exkursion durch Ägypten notwendigerweise zugleich eine Nilreise. Auf eine Entfernung von rund 1000 Kilometer durchzieht der Fluß das Land.

Ein rund 1000 Kilometer langes, durchschnittlich 3—7 Kilometer brei-



Nillandschaft bei Kairo.

tes Tal, im Osten und Westen von kahlen Felsen eingefast — das ist Mittel- und Oberägypten. Und inmitten dieses langen Tales eine weißblinkende Ader — das ist der Nil. Von Assuan bis zum Mittelmeer durchzieht der Strom das Land und behält ohne Zufluß auf der ganzen Strecke die durchschnittliche Breite von 1 Kilometer bei. Auf beiden Ufern ist ein weitverzweigtes Kanalnetz geschaffen, das dem regenlosen Land systematische Bewässerung sichert. Dort aber, wo die Kanäle endigen, beginnt das kahle Gestein der Randberge. Und hinter den Randgebirgen auf beiden Seiten dehnt sich die weite endlose Wüste.

Bevor ich das erste Mal nach Ägypten gekommen war, hatte ich mir — wie so viele, viele Menschen — vom Pharaonenland ganz falsche Vorstellungen gemacht. Man liest ja so viel über das „ungeheuer reiche“ Land, über die farbenprächtigen mohamedanischen Städte und über seltsame Sitten und Gebräuche. Und in diese Vorstellung wob sich eine leise Erinnerung an die Märchen aus „1001 Nacht“.

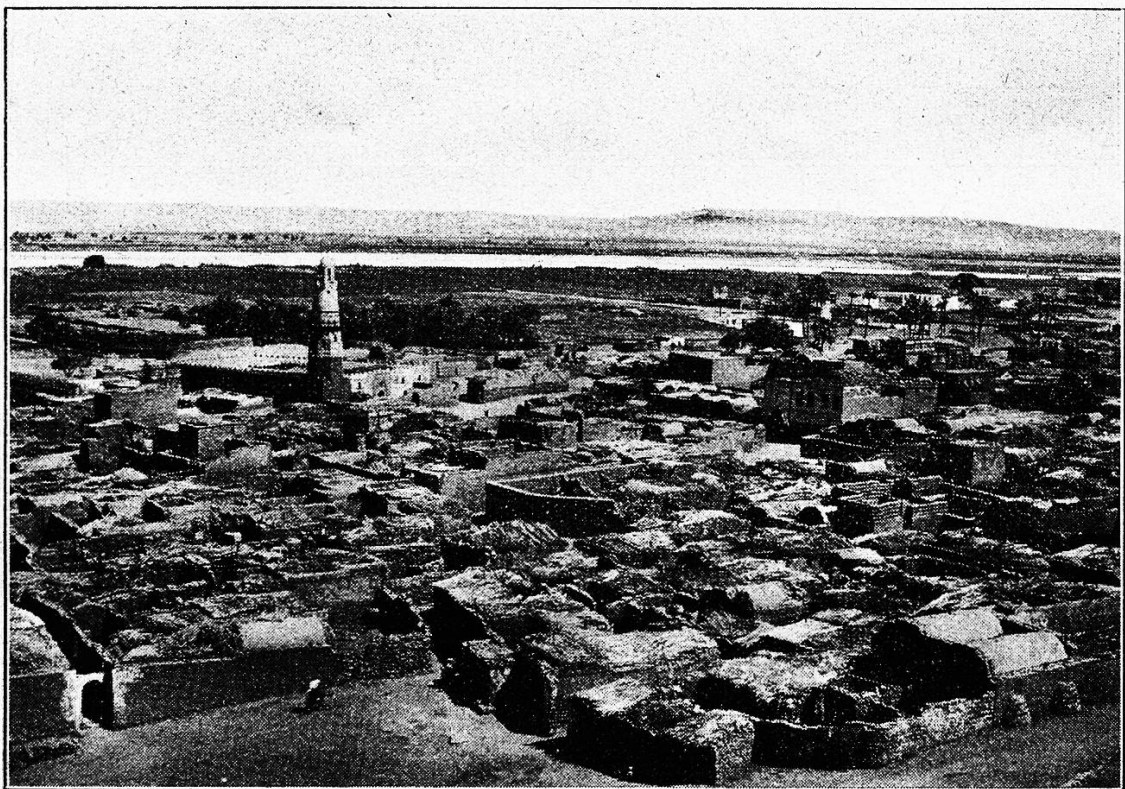
Dann kam ich in das Land. Schon als ich die niedrige kahle Küste sah, erlebte ich eine Enttäuschung. Und als ich von Kairo hinausfuhr, Richtung



nach Oberägypten nehmend, wurde ich von dem Eintönigen der Nillandschaft sogar deprimiert.

Die gelbgrauen Kalksteinberge boten im grellen Sonnenschein ein tristes und ermüdendes Bild. Ich sah wenig Grün, aber viel viel Sand. Die zeitweise auftauchenden schmierigen Dörfer mit ihren weißgestrichenen Minaretts boten keine wohlthuende Abwechslung und so sehnte ich mich weit weit fort. Später, als ich das Niltal genauer kannte, faßte ich andere Gedanken. Das allerdings monotone, fast keine Abwechslung bietende Landschaftsbild begann in seinen großen gewaltigen Formen auf mich zu wirken und mich umzustimmen. Und als ich einen Sonnenuntergang in seiner stillen Glorie mitgemacht und gar einmal bei Vollmond vom Gipfel des Randgebirges das schlafende Niltal zu meinen Füßen gesehen hatte, war ich dem Zauber des Pharaonenlandes verfallen. Nicht umsonst wurde im Nilland das Sprichwort geprägt: „Derjenige, der einmal Nilwasser getrunken hat, wird wieder kommen, Nilwasser zu trinken.“ — — —

Wieder einmal fuhr ich von Kairo nach Süden. In weitem Bogen führt die Bahnlinie von Kairo über den Nil dem Fruchtland entgegen, und hält sich dann immer am Rande der Wüste. Hunderte und Hunderte von Schadufs und Sakkijen, die beiden charakteristischen altägyptischen Wasserschöpfwerke, existieren auf den Feldern. Der Schaduf ist ein einfacher Hebebaum, der nach Art der Heidebrunnen behandelt wird, während die Sakkije aus zwei Rädern besteht, einem Horizontal- und einem Vertikalrad, deren eingebaute Zähne ineinandergreifen. An einer Kette oder einem Seil ist eine Anzahl

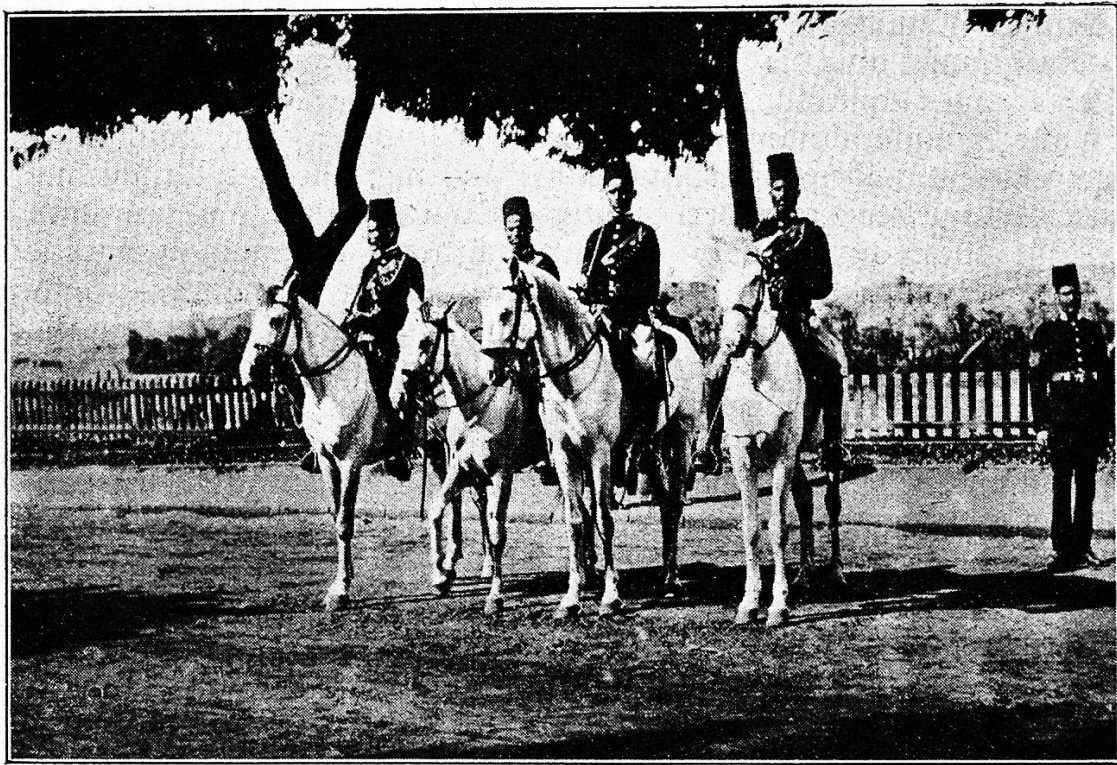


Edfou im Nil. Stadt in Oberägypten mit 14.000 Einwohnern. Ganz im Vordergrund die „Häuser“ der Fellachen. In der Mitte die Moschee mit dem stolz gebauten Minaret (Gebetssturm).



von Gefäßen (wie bei Baggermaschinen) befestigt. Gewöhnlich wird die Saffije durch Büffel betrieben, seltener von Menschen. —

In der Umgebung von Kairo ist das Kanalsystem hervorragend ausgebaut, so daß das Land äußerst fruchtbar ist. Bald tauchen die drei Pyramiden von Gizeh auf. Gewaltig strecken die Bauten ihre Spitzen empor — heute noch wie vor 4000 Jahren — und geben so Zeugnis von der Tüchtigkeit der alten Baumeister. Wenn man auf der Spitze der Cheopspyramide steht



Ägyptische berittene Polizei.

(137 Meter hoch), so hat man eine Fernsicht durch das ganze Niltal. Und vor allem wird man gepackt durch den großen Kontrast in diesem Landschaftsbild. Zu den Füßen, rundum, sieht man nur Wüste, starre öde Wüste. Und dann, zum Nil hinüber, eine scharf gezogene Linie. Und hinter dieser Linie üppiges blühendes Fruchtland. Bis weit nach Osten, über den Nil hinüber, reicht es. Und drüben, am anderen Ufer, liegt Kairo. Mäsa-el-Kahira, die „Siegreiche“, mit Tausenden von Kuppeln und Minarettz, geschmückt mit dem Wahrzeichen des Mohamedanismus, dem Halbmond. Bis zu den Pyramiden herüber glänzt dieser „Feind der Christenheit“ im Sonnenschein.

Einmal stand ich mit einem mohamedanischen Professor aus Kairo auf der Cheopspyramide. Stumm, in den Anblick versunken, genossen wir das Landschaftsbild. Und plötzlich wandte der Gelehrte sich mir zu. „Sehen Sie: Drüben ist alles fruchtbar — hier sieht uns wüstes Gestein entgegen. Dort drüben, in Kairo, ist lachendes Leben — hier hüben haust nur starrer Tod.“ An diese Worte werde ich immer denken und sie kamen mir in den Sinn, als ich jetzt die Pyramiden wieder sah. Ich blickte vom tausenden Expresszug hinüber, bis die Zeugen alter Kultur hinter uns am Horizont versanken. —

Weiter nach Süden ging's. Immer durch oder neben Fruchtland. Palmenhaine wechseln hier mit Zuckerrohrfeldern, Baumwollplantagen mit Durrhapflanzungen. Durrha ist das sogenannte „Negerkorn“. Und zwischendurch sieht man Orangenbäume, ganze Wälder von Citronenbäumen, Gemüsepflanzungen aller Art.

Während der Fahrt begann sich der Staub fühlbar zu machen. In Ägypten sind drei Dinge mehr als lästig: Der Durchschnittsägypter (also die große Masse), die Fliegen und der Staub. Der weiße feine Puder dringt durch die kleinsten Öffnungen und bedeckt bald alles mit einer dicken Schicht. —

Noch immer ging die Fahrt ohne Unterbrechung nach Süden. Von Zeit zu Zeit tauchten Ansiedlungen auf. Große und kleine Dörfer sehen hier ganz gleich aus, sie unterscheiden sich nur durch den Umfang. Die Häuser — oder besser gesagt: die „hausähnlichen Bauten“ — sind alle aus Milschlamm errichtet. Nur selten macht der ägyptische Land- und Dorfbewohner sich die Mühe, Ziegel herzustellen. Meistens wird der Schlamm zu einer 3 bis 6 Zentimeter dicken Mauer geformt, von der Sonne getrocknet — und das „Haus“ ist fertig. Hier und da baut ein „besserer“ Fellache (mohamedanischer Bauer) auf das so hergestellte Haus noch ein Stockwerk. Ein Dach ist nicht vorhanden, ebensowenig Türen und Fenster. An Stelle der letzteren findet man große und kleine Löcher in der Umrahmungsmauer. Oft sieht man an Stelle des Daches Reisigbündel, von Mauer zu Mauer reichend, die durch Holzstangen ineinander befestigt sind und derart doch die größte Sonnenhitze von den „Zimmern“ ferne halten. Man sieht — alles in allem eine mehr als primitive Bauart! Natürlich ist dieselbe nur möglich in Ägypten, wo Sturm und Regen zu den größten Seltenheiten gehören. In solch' einem höchstens 2½ Meter hohen Haus drängt sich nun alles zusammen, was zu einer Fellachenfamilie gehört. Da wären: der Familienvater mit einer, vielleicht auch mit 2—4 Frauen. Dann mindestens ein halbes Duzend Kinder; es sind dies weniger Engel als Bengel. Weiters gibt es noch ein paar keifende Kötter, ein paar Ziegen oder Hammel und einige Hühner oder Tauben. Und dies alles lebt innerhalb der famosen Milschlamm-Mauer in mehr oder weniger Eintracht. Nicht zu vergessen — das zu Mensch und Tier gehörige Ungeziefer. Dies letztere muß unbedingt vorhanden sein, denn der Fellache braucht es „zu seiner Gesundheit“. Das Mobiliar der Fellachenpaläste ist natürlich äußerst einfach. Ein wackliger Tisch und Stühle sind selten zu finden. Eine aufgeschüttete Streu mit einer Decke dient als Bett für Mensch und Tier. Ein Herd aus Milschlamm füllt eine Ecke aus. Kleiderschrank und Waschschüssel sind nicht notwendig. Für ersteren fehlen die nötigen Kleider — für letztere der Reinlichkeitsfimmel und oft auch das Wasser. Wenn der Fellache schon Lust hat, sich zu waschen, geht er einfach zum Fluß.

Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, daß diese Milschlammhütten die Heimat aller epidemischen Krankheiten sind. Bekanntlich sitzt die Pest unter den Eingeborenen derart fest, daß jährlich mindestens 1000 Sterbefälle verzeichnet werden, während Europäer fast niemals von der Seuche befallen werden. Weiters ist die „ägyptische Augenkrankheit“ — hauptsächlich die Folgeerscheinung der Unreinlichkeit — allgemein verbreitet und nach der letzten Statistik laborieren über sechs Zehntel der Bevölkerung an den Augen. Zahlreich sind die vollkommen Blinden.



Wie die Behausungen, so sind in den Dörfern und Städten — mit ganz wenigen Ausnahmen — auch die Gassen: Klein, schmal, eng und furchtbar schmukig. Sie gelten als Sammelplatz für all' die schönen Dinge, die bei uns in den Kehrriechwagen und in die Senkgrube wandern. Ich selbst habe mich einmal der Aufgabe unterzogen und die „Hauptstraße“ eines Fellachendorfes mit rund 3000 Einwohnern gemessen. Ich fand eine Breite von 2,41 Meter und ein zweites Mal in einem Dorfe von ungefähr 8000 Einwohnern konnte ich stolz eine Breite von 3,11 Meter konstatieren. Die  $\frac{1}{2}$  bis 1 Meter breiten Seitengassen, die von der „Hauptstraße“ abzweigten, konnte ich infolge des Schattens und Zwielichtes nicht photographieren. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß in diesen Gassen und Gäßchen ein „Duft“ herrscht, der selbst mutige Männer in die Flucht treibt!

Der Expresszug eilte an vielen solchermaßen aussehenden Dörfern und Städtchen vorbei. Erst Beni fuß mit seinem freundlichen Aussehen bot eine wohlthuende Abwechslung. Die Stadt ist der Mittelpunkt für den Baumwollhandel und hat daher einen riesigen Betrieb und Verkehr. Den Nil entlang bis nach Minje gibt es fast nur Baumwollfelder und Zuckerrohrplantagen. Zuckerrfabrik folgt hier auf Zuckerrfabrik. Die hohen Schornsteine wirken geradezu aufdringlich im ägyptischen Landschaftsmilieu. In Minje endlich erlangte ich nach einer 250 Kilometer langen Fahrt die Freiheit und konnte die steifen Glieder dehnen. Am Perron des Bahnhofes sah ich eine



Mohammedanische „bessere“ Familie in Gdfou beim Mittagessen (Brot, Biehhohnen, Lunte, Hammelfleisch, Milchwasser).



für Mittel- und Oberägypten typische Erscheinung. An jedem Ende standen je zwei Schauisch (Polizisten) in strammer Haltung, das Gewehr schußbereit unter dem Arm. Am Ausgang wachten wieder zwei Fußpolizisten und außerhalb der Gittertüre patrouillierte ein Wachtmeister mit drei Mann zu Pferd. Finster und schweigsam saßen die Männer im Sattel, jeden Moment bereit, unbotmäßige Eingeborene über den Haufen zu reiten. In Ägypten macht die Polizei kurzen Prozeß und die Peitsche spielt beim „Beruhigungsverfahren“ eine große Rolle.

Minje ist eine Stadt von zirka 26,000 Einwohnern, unter denen sich viele Fellachen befinden. Diese Moslims sind entweder auf den Baumwollfeldern oder in der Zuckerfabrik (die älteste von ganz Ägypten) tätig oder sie bebauen die eigene Scholle. Das heißt, sie „lassen“ bebauen. Bei den Fellachen ist der Mann in den meisten Fällen das müßiggehende Oberhaupt der Familie, während die Frau zum Lasttier degradiert ist, das sozusagen für die ganze Familie zu sorgen hat. Also gerade umgekehrt wie in Europa! Bei einem Rundgang durch das Fellachenviertel konnte ich den Beweis finden für obige Behauptung. Die Männer ritten auf Eseln spazieren oder saßen auf der Erde, politisierend, streitend oder schimpfend. Der Fellache arbeitet nur, wenn es unbedingt nötig ist! Die Frauen hingegen schleppten sich mit schweren Kullen (poröse Tonkrüge) oder trugen Schilf in großen Büscheln herbei, um die „Betten“ mit weicher Unterlage zu versehen. Andere formten in schwerer Arbeit den übelriechenden Kamelmist zu platten Kuchen, welche im Sonnenschein getrocknet wurden. Getrockneter Kamelmist ist das einzige Feuerungsmaterial der armen Fellachen. Kleine Mädchen schleppten Zuckerrohr herbei oder halfen den Frauen, das gemahlene Getreide zu sieben. Überall sah ich Frauen und Mädchen in schwerer Arbeit, während Männer und Knaben nach Möglichkeit faulenzten.

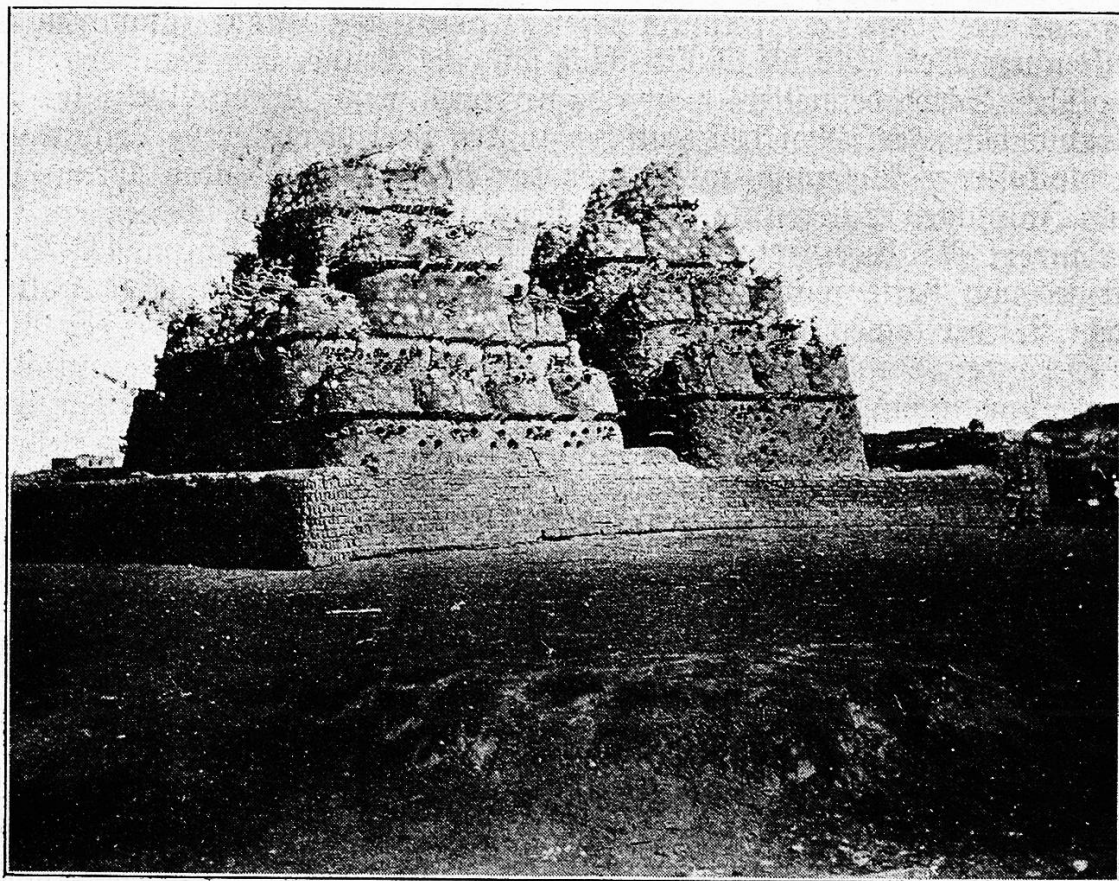
Dem Fellachen gilt seine Frau nicht viel mehr wie das liebe Vieh. Sie ist ihm nur ein Arbeitstier, ein Geschlechtstier! Von Heiligkeit des Familienlebens keine Spur! Die im Islam religiös gestattete Vielweiberei an und für sich wird nicht stark betrieben, da den Fellachen das nötige Geld für den zum Heiraten erforderlichen Brautschlag fehlt. Dafür wird die Frau öfters „gewechselt“. Wenn der Mann an seiner Frau keinen Gefallen mehr findet oder wenn ihm ein Sohn versagt bleibt, so sagt der Gatte einfach: „Du bist verstoßen.“ Dagegen kann die Frau keinen Widerspruch erheben, denn diese Worte gelten als die mohamedanische gesetzlich rechtmäßige Ehescheidung. Der Mann hat die Gewalt — die Frau wird nur geduldet. Wie der Prophet es befahl!

Die erste Hochzeit eines Mannes wird besonders festlich begangen. Interessant ist vor allem der Festzug, welcher die Braut dem Manne zuführt. Hundert und hundert Male beobachtete ich diese Szenen und auch diesmal, nach meiner Abreise von Minje, hatte ich in Assiut Gelegenheit, mit einem eingeborenen Bekannten einen mohamedanischen Hochzeitsszug zu besichtigen. Vor dem Haus der Braut warteten eine große Anzahl von Wagen — weiter südlich und in der Wüste benützt man Kamele — deren einer mit einem ganz roten Tuch versehen war. Er sollte die Braut aufnehmen. Bald erschien das Mädchen, das — über und über verhüllt — von zwei häßlichen alten Weibern zum Wagen geführt und wie ein Bündel hineingeschoben wurde. Dann begannen die beiden alten Hexen ein mörderisches Geschrei anzustim-



men, das als Freudengeschrei galt. Im Nu fielen die anwesenden Weiber ein und tanzten dabei um den Brautwagen herum. Hierauf stiegen sie in die bereitstehenden Wagen und der Zug setzte sich in Bewegung. Jetzt begann der Umzug, der immer ein bis zwei Stunden dauert und vor dem Hause des Bräutigams endet. Zum besseren Verständnis dieses uns seltsam anmutenden Vorganges will ich hier einige Einzelheiten über die Begebenheiten vor dem Hochzeitstag einfügen.

Bei den Mohamedanern ist es Sitte, daß der Mann die Frau sozusagen „kauft“. Das Kaufgeld beträgt beim mittleren Bürgerstand für eine Jungfrau durchschnittlich 600 Franken, für eine Witwe nur ein Drittel dieser



Taubenhäuser in oberägyptischen Dörfern. (Die Taube wird wegen des Düngers in großen Massen gezüchtet.)

Summe. Der Kauf findet statt, ohne daß der Mann die Frau vorher gesehen hat. Er weiß nur aus dem Bericht der Heiratsvermittlerin, daß das Mädchen „sehr schön ist“ — „daß die Jungfrau ein liebliches Wesen zur Schau trägt“ — „daß ihre Reize wie die einer Houris im Paradiese sind“ und so fort. Daraufhin entschließt sich der Brautwerber. Jetzt erst geht die Vermittlerin zu den Eltern des jungen Mädchens und erzählt dem Kinde (oft ist nämlich die Braut erst 11 oder 12 Jahre alt) von dem betreffenden Mann. „Er ist stark wie ein Löwe und kann dabei zart sein wie eine Fee. Er ist schön wie Allahs Liebling, hat einen edlen Charakter und schwört, daß er niemals eine zweite Frau neben Dir halten wird.“ Dieses letztere Argument wirkt am meisten, denn die Mohamedanerinnen



sind aus leicht erklärlichen Gründen erbitterte Gegner der Vielweiberei. Meistens entscheidet jedoch der Vater und das Mädchen muß „ja“ sagen. Sobald nun die Eltern oder das Mädchen selbst ihr Einverständnis erklärt haben, wird der Rauffschilling festgesetzt und vom Brautwerber baldigst gebracht. Der Mann ist jetzt Bräutigam, hat aber die Braut noch nicht gesehen. Er erblickt sie erst am Abend des Hochzeitstages von Angesicht zu Angesicht. Meistens ist sie so, wie die Vermittlerin schilderte. Manchmal aber wurden die Männer betrogen. Sie rächen sich, indem sie nach einigen Tagen vor Zeugen erklären: „Du bist verstoßen“ — und die Frau einfach aus dem Haus jagen. In diesem Fall gehört der Rauffschilling der Verstoßenen. —

Der Hochzeitzug in Assiut wurde eröffnet durch eine großartige Musik. Wo und wie immer die Musiker bliesen, liefen alle Hunde zusammen und heulten vor Weh. An die Musik schloß sich eine Truppe von Gauklern. Alle möglichen Schwindelmetiers waren da vertreten, vom Messerschlucker bis zum Skorpionbändiger. Vor den Kutschen fuhren zwei hochbeladene Leiterwagen, die die kostbare Wohnungsausstattung der Braut der gaffenden Menge zeigten. In dichten Scharen standen die Leute von Assiut und schrieen ein über das andere Mal begeistert: „Allah, Allah!“ Nachdem der Umzug 1½ Stunden gedauert hatte, wurde endlich vor dem Hause des Bräutigams Halt gemacht. Wieder kamen die beiden alten Hexen und verschwanden mit der Braut im Gebäude. Auf diesen Moment hatten alle gewartet, denn wie auf Kommando begann ein unglaubliches Geheul und Gebrüll. Endlich konnten meine Nerven nicht mehr stand halten und ich verließ den Platz. Aber noch lange tönte mir das teuflische Geschrei nach, bis es endlich hinter mir erstarb. Da dachte ich an das arme junge Geschöpf, das während jener Minuten den widerlichen Weibern ausgeliefert war, um seine Unberührtheit zu beweisen. Das ist der Idealismus im Mohamedanismus!

## Generalmarsch.

Was dröhnt vom Tal zur Bergeswand,  
Mit dumpfem Wirbeln und Mahnen?  
Die Trommeln gehn durch's Schweizerland  
Und rufen zu den Fahnen.

Das heischt und drängt mit Hall und Schall  
Und greift ans Herz so eigen,  
Durch Stadt und Land, durchs fernste Tal,  
Will's nimmermehr erschweigen.

Und wo der dumpfe Ton erdröhnt,  
Und wo mit geller Zunge  
Der Kriegeshörner Rufen stöhnt,  
Empor reißt's Alt und Junge.

Der Bauer läßt den Pflug, das Feld,  
Mags auch die Ernte kosten,  
Jed' Werkzeug wird beiseit gestellt,  
Mag rasten es und rosten.

Und wer zu Haus ein Liebstes hat,  
Reißt sich von seiner Seite,  
Von Weib und Kind — in Dorf und Stadt  
Die Trommel wirbt zum Streite.

Aus allen Häusern kreuz und quer  
Mit mannlicher Gebärde,  
Auf allen Straßen zieht's einher,  
Vom Taktschritt dröhnt die Erde

Das wächst und schwillt und wird zum Strom  
Mit wildem Wogenbranden,  
Und plötzlich schallt zum Himmelsdom  
Ein Lied weit ob den Landen.

Das tönt und klingt in mächtigem Chor,  
Zum Himmel hoch, zum hehren,  
Vieltausendstimmig dringt's empor,  
Halb Beten und halb Schwören: